

Turgot und Geßner

Autor(en): **Ernst, Fritz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **- (1930)**

Heft 3

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-760107>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Turgot und Geßner ¹⁾

von Fritz Ernst

Selten ward von seinen Zeitgenossen ein Dichter mehr gefeiert als Salomon Geßner. Hunderttausende von jungen Herzen schlugen ihm entgegen, sein Bild schmückte das Arbeitszimmer ernster Männer, die Weltverbesserer beriefen sich auf ihn, eine Herzogin wollte ihn für Paris erwerben, die Zarin Katharina ließ eine goldene Medaille auf ihn prägen. Man reiste nach seiner Vaterstadt wie zu einem Wallfahrtsorte. Seines Todes ward in den Akademien gedacht. Die Bühne beschwor den Schatten des Verblichenen herauf. Vor seinem Denkmal zelebrierte man Messen der Erinnerung. Es ist keine Übertreibung, wenn man sagt, Europa sei ihm zugefallen, und die reine Wahrheit, daß dies geschah, weil Frankreich für ihn warb. Derjenige Franzose aber, dem dies vor allen andern zu verdanken ist, war Turgot.

Mit diesem Namen steigt ein Bild edelster Menschlichkeit vor unserm innern Auge auf. Schon seinen Freunden erschien er als halb mythische Gestalt. Condorcet stellte die Theorie auf, *Turgot* bedeute, was aus der silbenweisen Umkehrung des Namens hervorgehe: *Gott Thor*. In der Tat war Turgot von normannischem Adel und stets in einem Teil seiner Seele erfüllt von Heimweh nach dem Norden. Die ursprünglich geplante Laufbahn als Theologe gab er aus Gewissensgründen auf, um sich dem Verwaltungsdienst zu widmen. Als Intendant der Generalität Limoges betätigte er eine grenzenlose Fürsorge, hob hemmende Monopole auf, beseitigte drückende Fronden, organisierte die Geburtshilfe, kämpfte gegen Viehseuchen und Getreidekrankheiten. Seine offenkundigen Verdienste bahnten ihm den Weg in die Regierung. Als Finanzminister hielt er das Schicksal Frankreichs während eines Augenblicks in Händen. Sein Programm lautete lakonisch: keine neuen Steuern, keine neuen Anleihen, kein Bankerott. Hätte er so viel Macht als Weisheit besessen, so wäre seinem Land eine bittere Erfahrung erspart geblieben. Ein verblendeter Hof jubelte über den Sturz des unbequemen Mahners. Die Nachwelt spendete dem Gestürzten den prekären Trost, daß er richtig gesehen. Turgot starb 1781 zu Paris, wo er geboren, vierundfünfzigjährig und unverehelicht – wie man gesagt,

¹⁾ Zum 1. April, dem 200. Geburtstag Geßners.

um eine ererbte Gicht nicht auf unschuldige Nachkommen zu übertragen. Diderot gedachte seiner im selben Atemzuge mit den größten Stoikern.

Turgots Werke, so wie sie zu Beginn des vorigen Jahrhunderts erstmals gesammelt wurden, umfassen neun voluminöse Bände. Ihre Lektüre löst kein unbedingtes Wohlbehagen aus. Es besteht ein Antwortschreiben Voltaires an Turgot, worin diesem gedankt wird für die Übersetzung des vierten Buches der *Aenëis*, mit dem Bemerken, es sei dies « die einzige Prosa-Übersetzung von Vergil, worin man Enthusiasmus finden könne ». Das Leidige an diesem Komplimente war, daß Turgots Übersetzung in Versen abgefaßt gewesen war. Eine ähnliche Bemerkung besitzen wir über Turgots prosaisch gemeinte Prosa. Rivarol definierte dessen für die Enzyklopädie abgefaßten Artikel *Evidence* als « eine Wolke, welche die Sonne beschreiben soll ». Zur Steuer der Wahrheit muß freilich festgestellt werden, daß die Enzyklopädie einen Artikel *Evidence* weder aus der Feder Turgots noch irgendeines andern aufweist. Deswegen hat Rivarol doch nicht so unrecht, wie aus dieser Feststellung hervorzugehen scheint. Die Turgot im Leben eigne ehrbarste Schwerfälligkeit ließ auch den herrlichen Gehalt seiner Schriften nicht angemessen in Erscheinung treten. Für den heutigen Leser kommt hindernd hinzu, daß er naturgemäß nach so viel abgelaufner Zeit den meisten dieser philosophischen, naturwissenschaftlichen und national-ökonomischen Probleme ferne steht. Und doch kann auch ihn der Anblick eines sich vorarbeitenden Genies nicht unbeteiligt lassen. Der Historiker findet da die erste Aufstellung des folgenschweren Dogmas der Perfektibilität. Der Geograph findet da noch heute anwendbare Arbeitsmethoden, der Linguist, neben Phantasien, genaueste Einsichten in sein Gebiet. Am meisten findet da der Mensch. Der nämliche Turgot, der mitten im Frieden den unvermeidlichen Abfall der amerikanischen Kolonisten von England vorausgesagt, arbeitete nach Ausbruch der Feindseligkeiten, in die sich auch Frankreich verwickelt sah, ein Gutachten aus über die Schonung, die dem englischen Seefahrer Cook entgegenzubringen sei. Überall steht Turgot auf dem Boden der Wirklichkeit und immer sucht er sie zu verändern. Er ging so weit, zu sagen, die Vernunft sei das römische Reich des 18. Jahrhunderts. Unermüdlich arbeitete er an der Vergrößerung dieses Reiches und, in jedem freien Augenblick, an dessen Ausschmückung.

Turgot war alter und neuer Sprachen mächtig. Er kannte und liebte mehrere Literaturen. Was er in ihnen suchte, war keineswegs das allen

Gemeinsame, sondern das einer jeden besonders Eigene. Dieser Geschmack am Vielfältigen stempelt ihn zum Frühromantiker. Mit einem solchen hatte er auch gemein den Hang zum Primitiven. Er führte aus der englischen Literatur Ossian und aus der deutschen Geßner in Frankreich ein. Der ersten Leistung hat die französische Literaturhistorie in vorbildlichster Weise gedacht,¹⁾ die zweite scheint uns einer ausführlicheren Darstellung als bisher wert und fähig. Wir werden dabei allerdings kleiner und kleinster Dinge zu gedenken haben – wir kommen in Versuchung, über die *Idyllen* ein Idyll zu schreiben... Zu Geßners gebildetsten Mitbürgern gehörte der Maler und Kunsthistoriker Johann Caspar Füßli. Wie derselbe mit Vergangenheit und Gegenwart seiner Vaterstadt sich verbunden fühlte, geht hervor aus seinem größten Werk, der *Geschichte der besten Künstler in der Schweiz*, deren vier Bände er je einem andern Zürcher, den ersten aber Salomon Geßner widmete. Er ging über eine so platonische Huldigung noch hinaus. Früh gereist, verlor er nie das Bedürfnis ausländischer Beziehungen. Er kannte den Wert kleiner Geschenke für deren freundliche Belebung. So sandte er an seinen Pariser Freund, den Kupferstecher Wille, den jüngst erschienenen *Tod Abels*. Damit war die fromme Dichtung sozusagen der Welt in die Hand gedrückt. J. G. Wille, ein heute noch lebendiger Meister seines Handwerks, war eine gesellige Natur. Aus seinem Tagebuche, das postum und mit einem Vorwort der Brüder Goncourt herausgekommen ist, erfahren wir, welch eine Menschheit in seinem Hause ein- und ausging. Naturgemäß verkehrte hier auch die damals ansehnliche und angesehene Deutschen-Kolonie, die in dem jung aus Ostpreußen zugewanderten, allmählich ganz französisierten Kupferstecher ihren besten Ratgeber und Helfer hatte. Zu diesen Pariser Deutschen gehörte u. a. ein Bayer namens Michael Huber, der sich stets seiner Dankesschuld erinnerte und sie ausdrücklich bekannte in seinem *Manuel des amateurs de l'Art*. Die deutsche Bearbeitung des französischen Manuskripts enthält in der Charakteristik Willes die Worte: « Der Verfasser des gegenwärtigen Werkes hat mit ihm einige Jahre in Paris im Genusse der innigsten Freundschaft verlebt, und das Andenken an diese Zeit ist Herrn Huber in seinem gegenwärtigen Alter immer noch das angenehmste Bild, das er sich oft darstellt. »

¹⁾ P. Van Tieghem, *Ossian en France. Thèse présentée à la Faculté des Lettres de l'Université de Paris. Paris 1907.* (V. Livre premier: La révélation.) Vom selben Verfasser stammt auch die hiehergehörige Abhandlung « Les Idylles de Geßner et le rêve pastoral dans le Prérromantisme européen » (*Revue de littérature comparée*. 1924).

Es war in diesem Handbuch nicht der Platz, der einzelnen Freundschaftsgaben zu gedenken. Deren größte war, daß damals in Paris der allbekannte deutsche Künstler dem unbekannten deutschen Sprachlehrer das erwähnte Geschenk aus Zürich unterbreitete. Der Sprachlehrer Huber aber zeigte es – und damit schließt sich der Kreis dieser lieblichen Verschwörung der Fama – seinem Sprachschüler Turgot.

Huber konnte deutsch und ein bißchen französisch, Turgot konnte französisch und ein bißchen deutsch, zusammen konnten sie deutsch-französisch übersetzen. *La Mort d'Abel, Poème en cinq chants, traduit de l'Allemand de M. Gessner, par M. Huber*, vordatiert Paris 1760, war tatsächlich beider Werk. Die Frage ist, warum nur der eine sich auf dem Titel nannte. Turgot war so diskret als hilfreich. Nichts hindert anzunehmen, daß er durch sein Zurücktreten den ganzen Erfolg dem andern überlassen wollte. Geschrieben aber hat er ihm, und das bestärkt uns nur in der geäußerten Vermutung: « Ich bin Staatsangestellter. Eine Beschäftigung wie die vorliegende könnte mir bei Kollegen und bei Vorgesetzten schaden. Gestatten Sie, daß unsre Übersetzung erscheine unter Ihrem Namen. » Und ebenso verfuhr beide mit ihrem nächsten Werk, der *Idyllen*-Übersetzung. Der schlüssige Beweis ihrer Zusammenarbeit findet sich in dem Brief, mit dem Huber das erste vom Verleger eingegangene Exemplar, vordatiert Lyon 1762, im Dezember 1761 an den Intendanten von Limoges geschickt hat. In diesem Briefe sagt er, die zu erwartenden Lobsprüche würden ihn auch diesmal nicht irre machen – « les éloges ne sont dûs qu'à vous. » Die Welt freilich konnte den Tatbestand nicht ahnen. Der Titel, die Halbwahrheit bestätigend, lautete diesmal: *Idylles et Poèmes Champêtres de M. Gessner, traduits de l'Allemand par M. Huber, Traducteur de la Mort d'Abel*.

In dem schon benutzten Brief Turgots an Huber, worin er ihn ersucht um alleinige Übernahme der Verantwortung und des Verdiensts als Übersetzer der *Mort d'Abel*, steht noch ein kleiner Nachsatz, zu dem wir uns jetzt wenden. Er enthält die Bitte, Huber möge auch die von Turgot allein stammende Vorrede zur Übersetzung mit seinem Namen decken: « et adoptez aussi la Préface que j'y mettrai. » Das geschah mit dieser wie mit der Vorrede zu den *Idyllen*. Dupont de Nemours, Turgots langjähriger Mitarbeiter und erster Herausgeber, der den wahren Sachverhalt kannte, nahm beide in des toten Freundes Werke auf, zusammen mit einer dritten, ungedruckt gebliebenen. Diese drei Vorreden, so wie sie 1810 im Band IX der *Oeuvres de Mr. Turgot*

erschienen sind, stellen ein historisches Dokument dar. Es handelt sich alles in allem um hundert Seiten, die, äußerst sorgfältig erarbeitet und ausgedrückt, sich vom Persönlichen zum Nationalen und von diesem zum Grundsätzlichen erheben. Wir werden die verschiedenen Argumente ohne Vollständigkeit nach unserm Zweck abwandeln. Turgot hatte sich vor einer überempfindlich gewordenen Literatursprache zu rechtfertigen – er bat um Verzeihung, daß eine der übertragenen Idyllen einen so prosaischen Titel trage wie *La cruche cassée*. Er hatte ferner das Bedürfnis, die Verschiedenheit französischer und deutscher Diktion abzuklären, ohne sich ganz in ihren Gegensatz zu finden. Klar aber wird die besondere Bedingung des deutschen Geisteslebens, dem ein maßgebendes Zentrum und ein verbindliches Gesetz abgeht, wofür es entschädigt durch eine Fülle freier Individualitäten. Turgot nennt als sein ausgesprochenes Ziel die methodische Vertiefung der französischen Kenntnis von Deutschland – « das letztere hat mindestens so viel originale Köpfe als irgendeine andre Nation ». Es gab vor Turgot französische Germanophile, die aber als emigrierte Hugenotten in Deutschland lebten, wie Jacques Lenfant in Berlin und Eléazar Mauvillon in Braunschweig. Turgot ist der erste französische Germanophile Frankreichs im vollen Sinn des Wortes. Es rechtfertigt sich, dabei kurz zu verweilen. Die Kultur Frankreichs war an einem Wendepunkte angelangt. Im Besitz brillantester Verständigkeit dürstete man nach Gefühlen. Im Genuß perfekter Ordnung entbehrte man ein wenig Unordnung. Im strahlend tageshellen Licht verlangte man nach einem bißchen Dunkelheit. Der Urzustand des Menschen wurde wieder aktuell. Dabei war man genötigt, mit solchen Beispielen vorlieb zu nehmen, von denen es noch Kunde gab. Die germanische Vorzeit bot sich vor allem an. Wir lesen mit Verwunderung im *Esprit des lois*, daß Montesquieu die englische Verfassung schließlich damit rechtfertigt, daß sie schon bei den Germanen Sitte war – « ce beau système a été trouvé dans les bois ». Und wir bemerken, daß Paul-Henri Mallet, während man noch Briefe schloß mit « Ecrasez l'Infâme! », Wotan und Freia verkündete in einem folgenreichen Werke mit dem ethnographisch anstößig gewordenen Titel *Monuments de la mythologie des Celtes, et particulièrement des anciens Scandinaves*. Wenn man nun diese Elemente ursprünglichen Rechts und Glaubens in einen mittlern Zustand fortsetzt, so ergibt sich ein Patriarchat, dem Turgot aus ganzer Seele anhing. Seine Liebe zur damaligen deutschen Poesie enthielt alle Züge der geschilderten Psychologie, zusammen mit

der Überzeugung, etwas für Gegenwart und Zukunft Verbindliches entdeckt zu haben. Er vergaß nicht, die kleine Nation ausdrücklich zu erwähnen, der man diese Neuheit schuldete: « Unter den großen deutschen Dichtern, welche dieses Jahrhundert durch die Produkte ihres Geistes ehrten, zeichneten sich die Schweizer ganz besonders aus. Herr Geßner ist der zweite dieser Nation, den Frankreich kennen lernt. Der erste war Herr Haller... » Über die feineren Verästelungen des französischen Geisteslebens in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts unterrichtet am besten Melchior Grimms *Correspondance littéraire*. Man schlägt sie zu unsrer Frage nicht umsonst auf. Unter dem Datum des 1. Januar 1762 lesen wir, zur Bestätigung Turgots, über die neue Mode: « Wer vor zwölf Jahren in Paris von einem deutschen Dichter gesprochen hätte, würde lächerlich erschienen sein. Das hat sich sehr geändert. Die Proben deutscher Poesie, die man dem Publikum zu kosten gab, blieben nicht ohne Eindruck. Man konnte auch in der schwachen Übersetzung seiner Verse Hallers Genie nicht verkennen; *Der Tod Abels*, ein Epos Herrn Geßners aus Zürich, war ein voller Erfolg. »

Soweit die geschichtlich bedeutsamen Tatsachen. Das Schicksal ging über dieselben hinaus und wollte auch im persönlichen Verhältnis Turgots und Geßners, zweier so herrlich echter Kinder ihrer Zeit, keinen schönen Zug fehlen lassen. Es wollte, daß sie sich auch angesichtlich kennen lernten. Zwischen den beiden genannten Geßner-Übersetzungen bereiste Turgot die Schweiz. Es existieren über diese Reise Turgots, die ihn im Jahre 1760 über Genf, Lausanne, Bern, Zürich, Basel führte, beinah keine Nachrichten. Eine kaum beachtete aber findet sich in dem schon benutzten Begleitbrief, mit welchem Huber ein Exemplar der *Idyllen*-Übersetzung an Turgot schickte. Darin wiederholt er eine ihm von Geßner zugekommene, wohlwollend spöttische Selbstschilderung und fügt hinzu, Turgot werde über die Echtheit des Porträts sich leicht ein Urteil bilden können, da er ja das Modell gesehen habe: « Vous savez s'il se flatte, vous l'avez vu... » Auch geschrieben haben sie sich um jene Zeit. Huber sagt im selben Brief von Geßner: « il se souvient fort bien de vous avoir écrit ». Turgots Korrespondenz, soweit veröffentlicht, enthält dies Schreiben nicht und auch nicht Turgots Antwort. Wohl aber besitzen wir ein Brief-Fragment Turgots an Geßner aus der letzten Zeit von dessen dichterischem Wirken. Nachdem Geßner 1762 seine bisherigen Werke gesammelt, war er verstummt, abwartend ob die Muse ihm noch einmal die Zunge

lösen würde. Das geschah ein Dezennium später. Es erschienen 1772 *Neue Idyllen*. Der Übersetzer war auch diesmal Huber. Derselbe war seit Jahren als Lektor des Französischen an der Universität Leipzig tätig, wo er überdies im vollen Ansehen seiner erfolgreichen Vermittlung stand. Sei es nun aber die Ferne von Paris, sei es der Mangel eines Helfers – die Übersetzung befriedigte den Dichter nicht in allen Teilen. Geßner nun lag viel daran, den Franzosen in makellosem Kleide zu erscheinen. Er bat einen jungen, kürzlich wegen Übelverhaltens von der hohen Obrigkeit verfolgt und vor der Verfolgung aus Zürich nach Paris entwichenen Landsmann, Heinrich Meister, um Überprüfung von Hubers Manuskript. Die Überprüfung führte denn auch zu so weitgehenden Änderungen, daß man, bei dem strittigen Eigentumsrecht, im Druck von der Nennung eines Übersetzers absah. Geßner aber wollte sich nicht damit begnügen, dem nützlichen Verbannten einen Gutschein für künftige Verzeihung in die Hand gespielt zu haben. Er fühlte die Verpflichtung, ihn schon gegenwärtig alles wissen zu lassen, was man ihm selber Lobendes gesagt über die *Nouvelles Idylles*. So unterließ er Ende 1775 nicht, den Dank zu wiederholen, den ihm der vor der Peripetie seines Lebens stehende Finanzminister Turgot brieflich ausgesprochen hatte. Es geht durch dessen Zeilen wie ein Gefühl der Entbehrung, daß er an solche zarten Dinge nicht mehr denken dürfe: « Je n'ai plus guère le temps de m'occuper de littérature et des sciences, mais j'aimerai toujours les lettres et ceux qui les cultivent. » Dieser leise Segensspruch ist Turgots letztes Wort in Geßners Angelegenheit. Wir aber möchten in unser Mosaik als letztes Steinchen eins einfügen, das in seiner mild leuchtenden Glasur die Tönung jenes edlen Geisterbundes ohne jede Trübung wiedergibt... Turgot hatte zahlreiche hochstehende Freundinnen. Als er einst Ursache hatte, eine dieser Frauen, Madame Blondel, zu verteidigen, tat er es mit der Begründung, die Verkannte besitze als Talisman vor der Welt « die Güte aller Schäfer Geßners – la bonté de tous les bergers de Gessner ». Und das ist in der Tat der Schlüssel zu dem schönen Traum, den jene Menschen träumten, vergessend der Leidenschaften, die kaum ausgetobt, nicht ahnend die Gewalten, die nur der Entfeßlung harreten. Acht Jahre, nachdem Turgot das gute Wort gesprochen, starb er als ein Gestürzter. Und abermals acht Jahre später stürzte auch sein Volk, wobei es mit sich in den Abgrund riß, was noch am Leben war von dem Geschlecht der Schäfer und der Nymphen.